

Geibel hat in seinen „Terzinen“ zugleich den schönsten Protest der Kunst gegen die Anmuthung sich „am Kampf des Tages“ zu betheiligen, niedergelegt.

Sehr vortreflich wirken die „Sprüche“ des Poeten.*) Es sind kurze, treffliche Lebensmaximen und Kunstregeln, von denen sich unsere Ueberweisen und Rigoristen einige zum Muster und zur Nachachtung nehmen könnten:

„Sonne dem Herbst zum Eigenthume
Den blässern Kranz doch, der ihn schmückt,
Ist denn die Ulster keine Blume
Weil dich die Rose höher entzückt?“

Ziehen wir die Summe des Ganzen, so bewahrheitet sich der Ausdruck eines andern Beurtheilers: daß Geibel, mit diesen „Neuen Gedichten“, den vorzeitig gewährten Ruhm vollständig und unantastbar errungen und seinen Platz in der Geschichte deutscher Dichtung wohlverdient habe. Eine kräftige Lebens- und Strebensfülle, eine Schaffenslust und eine vollendete Plastik bei wirklich tiefem und großem Inhalt, werden diesen Dichtungen unter den Schöpfungen des Poeten den ersten Rang sichern.

Ein Dichter aber, der wie Geibel mit jedem Werke in gewisser Beziehung einige, und im ganzen so höchst ersichtliche Fortschritte gethan hat, kann nicht nur der unbedeutende und kurz abzulehnende Sprachvirtuos sein, zu welchem er von vielen Kritikern — unter ihnen selbst ehrlichen und wohlmeinenden — gestempelt worden ist. Es lebt vielmehr in Geibel jener Geist fortschreitender Bildung und gesteigerter Entwicklung, der, sobald er in vielen Talenten wach und rege ist (wie er es im gegenwärtigen Momente zu werden scheint), neue Blüthe der Kunst vorbereitet.

Den Erfolg aber, den Geibels neue Gedichte erringen, mögen wir als eine Bürgschaft ansehen, daß das Publikum mit seinen Dichtern wächst, und in wenigen Jahren den sich bildenden epischen und dramatischen Talenten, den kraft- und gehaltvollern Lyrikern Beifall spenden wird — trotz der abgeblasenen Theatryrik, aber auch trotz der „Geistreichen“, für welche die Poesie ein „überwundener Standpunkt“ sein soll! —

*) Vergessen wir nicht seine „Ada“, die Tagebuchblätter, die den Namen seiner jüngst geschiedenen jugendlichen Gattin führen, die wir, mit Moriz Carriere, für das Innigste und Ergreifendste halten, das Geibel je gesungen hat. — (Vergleiche „die Poesie des Geistes“ von Moriz Carriere, im „Frankfurter Museum“ 1857 Nr. 5.)

Aus Wien.

Von J. A. Zellner.

Franz List, der Symphoniker.

List, der oft verlegerte, verhönte, bei jedem Anlasse Berunglimpft, geradezu mit dem Titel „Zukunftsnarr“ beehrte Sündenbock der gesammten Wiener Tages-Journalistik, der Hälfte des Publikums und von zwei Dritttheilen der Fachmusiker, hat hier mit zwei Orchesterwerken einen Triumph gefeiert, wie ihn eine Schaar von lauter unbedingten begeisterten Verehrern nicht glänzender hätte bereiten können. Der Sieg war um so vollständiger, als die Opposition eine großartige war, nichtsdestoweniger aber — so oft sie ihre Stimme erhob, von dem fort und fort ausbrechenden Jubel zum Verstummen gezwungen wurde. Wir haben einen so anhaltenden, fanatischen Beifall, wie er nach der Ausführung seines ersten „Clavierconcerts“ und der „Préludes“ losbrach, selten gehört. Das will viel sagen, ja das sagt ungeheuer viel, wenn man bedenkt, daß unter den Tausenden, die da versammelt waren, nicht zehn Menschen mit einer dem Componisten günstigen Meinung ins Concert gingen. List mußte sich ein von Feinden besäetes Terrain erobern, er mußte Widersacher bekehren, die nicht unparteiisch zu richten, sondern mit der festen Absicht: zu verurtheilen gekommen sind. Unter solchen Umständen gilt jedes Bravo für zehn, jeder Handschlag für Hundert.

List erlebte eine eklatante Genugthuung. Es war zu erwarten, daß sich die Galle der über Bord gestoßenen Opposition in den Zeitungen Luft machen werde. Jede Leidenschaft, so auch der Haß macht aber blind und — dumm. Oder kann man in jenen über das List'sche Clavierconcert gefällten Urtheilen, welche dasselbe mit der Romberg'schen Kindersymphonie vergleichen, oder als instrumentirte Kagenmusik bezeichnen, etwas anderes, als krasse Bornirtheit erblicken?

Aber genug von diesem Getriebe hohler Aufgeblasenheit, die sich nur so lange am Markte erhalten kann, bis das Publikum selbst kommt, sieht, erkennt und richtet. Ist es eine Kunst, Werke zu verdächtigen, herabzusetzen, lächerlich zu machen in den Augen eines Publikums, das noch nicht Gelegenheit hatte, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen? Dieses Getriebe hat nun sein Ende erreicht.

Im ersten Spirituelconcerte war es, wo List's Clavierconcert zum ersten Male und somit die